

Vom Gespräch zwischen Deutsch und Welsch

Autor(en): **Boschung, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **23 (1967)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Familie, Dynastie, Generation, Spezies, Genus, Sexus. Was müßten wir mit unseren Wörtern *Gesellschaft, Verein, Gruppe, Gemeinschaft* und *Gemeinde* alles anstellen, wenn wir Lehnwörter wie *sozial, Soziologe, kommunal, Partei* und *Klub* nicht hätten! Das Bekenntnis der Gegner der Fremdwortjagd lautet daher: „Sehr viele alte Wortwurzeln sind im Laufe der Sprachentwicklung untergegangen. Aber die deutsche Sprache ist dadurch nicht ärmer geworden. Im Gegenteil: Sie hat dafür Tausende neuer Wortstämme gewonnen, die sie zu einer leistungsfähigen, feiner differenzierenden modernen Kultursprache gemacht haben. Sprache ist nicht für die Geschichte da, sondern für die legitimen Bedürfnisse der Sprecher.“

Gerhard Weise („Der Tagesspiegel“, Berlin)

Vom Gespräch zwischen Deutsch und Welsch

Von Dr. Peter Boschung

Die folgenden Gedanken äußerte der Obmann der *Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft*, Dr. med. Peter Boschung, Flamatt, an der Jahresversammlung des „Freiburger Instituts“ vom 17. Februar 1967. Wir drucken sie mit freundlicher Genehmigung aus dem „Deutschfreiburger“, dem Mitteilungsblatt der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft (Nummer 12, April 1967), ab. Sie sind so *mutig* und *in die Zukunft weisend*, daß sie weiteste Verbreitung verdienen.

Im November 1965 hat die Alliance Culturelle Romande ihr 6. Heft herausgegeben. Es trägt den Titel *Dialogue à travers la Sarine* und zeigt auf dem Titelblatt ein Bild von Bullinger, ein einzigartiges, sprichwörtlich gewordenes Gespräch: die Kappeler Milchsuppe. Ein wertvolles Werk mit Informationen über Literatur, bildende Künste und Wirtschaft in beiden Landesteilen, aufschlußreich durch persönliche Erfahrungen und Beobachtungen der Mitarbeiter, mit scharfsinnigen Überlegungen und vielen gescheiterten Vorschlägen, ein Führer zum Gespräch und selber schon ein Gespräch, hochofreulich vor allem deshalb, weil es zeigt, daß unsere Besten hüben und drüben ohne Unterbruch den freundeidgenössischen Gedankenaustausch pflegen.

Und dennoch hat es mich zuerst enttäuscht. Ganz gegen meine Erwartungen fehlt an diesem runden Tisch der Kanton Freiburg.

Freiburg, das einzige Gemeinwesen der Schweiz, das von Anfang an und ohne Unterbruch zweisprachig ist, zweisprachig seit 800 Jahren, vor bald 500 Jahren als erster doppelsprachiger Stand in die Eidgenossenschaft aufgenommen, hat es nicht die älteste, die längste Erfahrung im Zusammenleben zweier Sprachgruppen, zum Teil schmerzliche, aber deshalb doppelt lehrreiche Erfahrungen? Ich hatte mir vorgestellt, gerade Freiburg müsse in dieser Sache den andern etwas zu sagen haben. Warum also steht es abseits? Weil es alle Probleme der Zweisprachigkeit schon gelöst hat? Oder weil es mit seiner Lösung vor der Schweiz nicht bestehen könnte? Oder etwa gar, weil ausgerechnet an der Saane *kein* Dialog stattfindet? Nichts von alledem! Freiburg ist nicht dabei, weil man sich nicht in kantonale Besonderheiten und Fragestellungen einlassen, sondern auf eidgenössischer Hochebene bleiben wollte.

Immerhin, Freiburg fehlt in diesem Gespräch über die Saane hinweg nicht ganz. Es ist dabei mit einem Artikel des Berners Michael Stettler über Gonzague de Reynold. Und damit ist unser Kanton, wie jedermann zugeben wird, würdig vertreten. Kennt jemand von Ihnen einen größeren und liebenswürdigeren Meister des persönlichen Gesprächs? Und läßt sich nicht sein gewaltiges Lebenswerk in das einzige Wort zusammenfassen: Dialog?

Ein Wegweiser

Gespräch zwischen welscher und deutscher Schweiz schon in seiner großen wissenschaftlichen Arbeit über die schweizerische Literatur im 18. Jahrhundert, dann Gespräch mit der einen und vielgestaltigen Eidgenossenschaft, mit der Antike, mit dem Christentum, mit dem Hl. Römischen Reich deutscher Nation, mit dem Abendland, mit dem Uchtland, mit Bern und Freiburg, ein ganzes Leben lang Gespräch! Und wenn es heute im Kanton Freiburg, über den persönlichen Beziehungen, die man nicht gering schätzen darf, ein Gespräch zwischen Welsch und Deutsch gibt, noch nicht auf der politischen, aber doch auf der kulturellen Ebene, dann ist es *sein* Verdienst.

Unter seiner Leitung hat der *Freiburger Schriftstellerverein* neben der französischen eine deutsche Sprach- und Literaturkommission eingesetzt, deren Aufgaben allerdings 1964 die Arbeitsgemeinschaft übernommen hat. Im *Freiburger Institut* wollte er auch Deutschfreiburg vertreten und integriert wissen. Mit der Schaf-

fung der paritätischen Sprachenkommission hat er das Gespräch zwischen der französischen und der deutschen Sprachgruppe zur festen Einrichtung erhoben. Ebenso wichtig scheint mir jedoch, daß er dem Gespräch ein bestimmtes Ziel, ein hohes Ziel gesteckt hat. In einem mehrsprachigen Gemeinwesen sind sprachliche Schwierigkeiten unvermeidlich. Man kann sie tabu erklären, dann motten sie unter der trügerischen Oberfläche der friedlichen Koexistenz nicht weniger gefährlich weiter. Wir aber besitzen nun ein gemeinsames Organ, in dem wir die Schwierigkeiten entschärfen und entgiften, in dem wir gegensätzliche Interessen, Meinungen und Strebungen offen besprechen, in dem wir auf einer mittleren Linie für beide Teile annehmbare Lösungen suchen können, suchen wollen.

Gonzague de Reynold hat noch mehr getan; er hat uns selbst den Weg gewiesen. Anlässlich der ersten Verleihung des Deutschfreiburger Kulturpreises am 1. Dezember 1963 hat er in einer denkwürdigen Botschaft an die Arbeitsgemeinschaft seine persönliche Haltung gegenüber dem deutschen Kantonsteil umrissen. Er hat darin u. a. geschrieben, man dürfe hier nicht eine Sprache der Mehrheit und eine Sprache der Minderheit einander feindlich gegenüberstellen, sondern müsse zwei Sprachen und Kulturen *nebeneinanderstellen*, die beide geschichtlich gewachsene Wesensbestandteile der freiburgischen Geistesart und von Amtes wegen gleichwertig sind.

Und an der Jahresversammlung des Instituts, vor zwei Jahren, hat er feierlich erklärt, es sei ein Gebot der Stunde, die Tatsache unserer Zweisprachigkeit und der Gleichwertigkeit unserer beiden Landes- und Amtssprachen anzuerkennen und daraus die notwendigen Schlüsse zu ziehen.

Diese Erklärungen sind weiterhin sichtbare Marksteine im freiburgischen Geistesleben des 20. Jahrhunderts. Nur auf dem Boden *dieser* Gesinnung konnte das Gespräch zwischen den freiburgischen Sprachgruppen in Gang kommen, nur an dieser Luft kann es weiterwachsen und Früchte bringen. Hier wäre der Ort und die Stunde, dem hochverehrten Herrn Generalpräsidenten für seine bahnbrechende Tat im Namen Deutschfreiburgs unsern herzlichsten Dank auszusprechen! Dank auch allen seinen Mitarbeitern, die im gleichen Geiste denken und wirken, und besonders dem unermüdlichen Kanzler Eric Thilo, ohne dessen gedankliche und praktische Vorbereitungen unsere Beratungen nicht denkbar sind.

Es bleibt noch viel zu tun!

Doch, es ist nicht damit getan, daß wir in der Sprachenkommission uns gut verstehen. Das ist erst ein vielversprechender Anfang, und das Institut ist nicht die ganze freiburgische Wirklichkeit. Die gegenseitige Öffnung muß auch auf andern Gebieten natürlich und selbstverständlich werden. Das Gespräch im Geiste freundeidgenössischer Verträglichkeit und Zusammenarbeit muß übergreifen auf die Öffentlichkeit, auf die Presse, auf die Stadt, auf den Staat! Darüber ließe sich manches sagen. Doch ich werde mich kurz auf einige Punkte beschränken. Sollte ich Sie erschrecken, so bitte ich Sie zu bedenken, daß es fast wörtlich Wünsche sind, welche die Romands im Heft der Alliance culturelle an die Deutschschweizer richten, Wünsche mit umgekehrtem Vorzeichen.

- a) Nicht nur rein menschlich, auch politisch ist es von großer Bedeutung, daß die Mehrheit die schwächere Volksgruppe anhört, ihre Klagen, Wünsche und Vorschläge prüft und ihr das Gefühl gibt, verstanden zu werden. Versäumt sie es, so entstehen Spannungen, wenn nicht schlimmere Dinge. Die Völkerpsychologie kennt auffallende Analogien zu den Gesetzmäßigkeiten im Verhältnis von Eltern und Kindern.
- b) Wenn die Mehrheit aus diesen Analogien schließt, sie dürfe die Minderheit wie ein Kind behandeln, dann bitte nicht nach den verhängnisvollen Methoden *schlechter* Erzieher, die es z. B. mit schönen Worten oder leeren Versprechungen gefügig machen oder es hindern möchten, selbständig zu werden. Am besten wird es sein, wenn sie uns als gleichaltrige und gleichwertige Partner betrachten. Der deutsche Kantonsteil ist wirtschaftlich, politisch und kulturell mündig geworden. Er ist sich seiner Stellung, seiner eigenen Werte und seiner Bedeutung im Kanton bewußt und will ernstgenommen werden.
- c) Die Mehrheit braucht keine Angst vor uns zu haben! Die deutschsprachige Volksgruppe beansprucht nichts, was ihr nicht von Rechts wegen zukommt, keine Vorteile, keine Verwöhnung, nur Gleichberechtigung und Gleichbehandlung, und mit weniger *kann* sie sich nicht zufrieden geben.
Aber ich bitte Sie zu begreifen: Unsere Sprache ist uns gleich teuer wie Ihnen die französische. Die Muttersprache ist und bleibt die Grundlage jeder Kultur, für Sie wie für uns. Weil wir sie lieben, wollen wir sie pflegen und schützen, mit allem,

was zu ihr gehört, die Taufnamen und Ortsnamen nicht zu vergessen. Genau so wie Sie sind wir es uns selber und sind es Freiburg schuldig, unsere Sprache und Kultur zu erhalten, zu mehren und unsern Nachkommen weiterzugeben.

- d) Lassen Sie sich nicht entmutigen, wenn das Gespräch nicht immer leicht ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß es dem Großen nicht weniger Mühe kostet als dem Kleinen. Es verlangt vom Kleinen Mut, vom Großen ebensoviel Großmut, vom Kleinen Ausdauer und Geduld, vom Großen ein wenig Selbstüberwindung — und auch Geduld, von beiden viel, sehr viel guten Willen. Doch mit gutem Willen auf beiden Seiten findet man immer wieder einen Ausweg.
- e) Nun eine große Bitte: Helfen Sie mit, daß allmählich das große Hindernis zu unserer Verständigung fällt, die Sprachschranke, die Unkenntnis der anderen Sprache! Ich zitiere Chevallaz, den Stadtammann von Lausanne: Le principal obstacle au dialogue est la barrière des langues... Ce qu'il faudrait atteindre, dans notre formation linguistique, c'est que chacun puisse, en conversation, parler sa langue et être compris de son interlocuteur.* Ein Gespräch auf gleichem Fuße ist nur möglich, wenn jeder seine Gedanken in *seiner* Sprache ausdrücken kann und vom Partner verstanden wird. Darum muß es, wie zur Zeit des Patriziates und wie noch im 19. Jahrhundert, wieder zur Ehrenpflicht werden, beide Landessprachen zu sprechen oder wenigstens zu verstehen. (Das ist immer besser, menschlicher und billiger als eine Simultanübersetzung!) Wenigstens der Elite darf man diese Anstrengung zumuten. Sogar auf die Gefahr hin, daß Sie mir heftig widersprechen, bin ich so frei, zur Elite auch zu rechnen die Mitglieder des Großen Rates, des Staatsrates, des Kantonsgerichtes, des höheren Klerus und kurzerhand alles, was sich zu den Gebildeten zählt.

Auf dem Staatsratssessel Deutsch zu lernen, soll bedeutend mehr Mühe kosten als auf der Schulbank, und nicht jeder ist ein Maxime Quartenoud. Hier wird eine wesentlich freiburgische Aufgabe der Schule und der Erwachsenenbildung zum staatspolitischen Postulat!

* Das Haupthindernis für das Zwiegespräch ist die Sprachschranke... Wir müßten in unserer Spracherziehung soweit kommen, daß in der Unterhaltung jeder seine Sprache sprechen könnte und vom andern verstanden würde.

f) Angesichts der nicht geringen psychologischen und praktischen Schwierigkeiten müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, daß für den Kanton Freiburg lebenswichtige Dinge auf dem Spiele stehen:

Ohne Kenntniss der andern Landessprache gibt es kein wahres Gespräch, ohne Gespräch keine wirkliche Zusammenarbeit, ohne aufrichtige Zusammenarbeit auf dem Boden der Gleichberechtigung keine geistige Einheit des Kantons, ohne Übereinstimmung des Denkens und der Tat in den wesentlichen Fragen keine bessere Zukunft für Freiburg!

g) Und noch eines dürfen wir nie vergessen. Wohl haben die beiden Sprachen uns Freiburger verschieden geprägt. Doch nur die geistige und räumliche Enge läßt uns die Verschiedenheit so stark erleben. In Wirklichkeit ist das Gemeinsame viel stärker als das Trennende. Der tragende Grund *beider* Sprachgruppen ist Freiburg, ist die Eidgenossenschaft, ist das abendländisch-christliche Kulturerbe.

Diesen gemeinsamen Gütern und den großen Aufgaben zuliebe wollen wir uns immer wieder zum Gespräch an den gleichen Tisch setzen und immer mehr Freiburger dazu einladen.

Psünn di!

Chären ù zangge —
büsch tù nai baas?

Chären ù zangge —
säg mer: Fùr waas?

Schlaaffe nit ali, wär wiiß wy bald,
hoi ù nider, jùng ùn alt,
glychlig tüüf ù bliich ù chalt
staabig ùnder ùm glyche Graas?

Chriegen ù chären ù zangge —
säg mer: Fùr waas?

Was mù *über* sys Lääbe mueß stöle,
chasch tù an ara Hann apzöle:
Härgott, Vaterbode, Mueterspraach,
ja, fùr settigs mach di groß ù starch.
Das isch wool derwärt, da mach kis Fäderlääse,
zùhi mit ùm Charscht, nit nùme mit ùm Bääse!
Aber süsch deich ging a daas:
Chären ù zangge? Abach! fùr waas?

Peter Boschung

(aus dem auf Seite 154 angezeigten Büchlein „Meien ùs ùm Seiselann“)